

Gerdien Jonker

Juden und Muslime im Berlin der Zwischenkriegszeit – Eine Nachbarschaftsgeschichte

Im europäischen Gedächtnistheater des zwanzigsten Jahrhunderts ist der Erinnerung an Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Juden und Muslimen wenig Platz eingeräumt worden. Die Liste der Forschungen, die eine solche Nachbarschaft erwähnen, ist kurz. Unter anderem wurde der Spielraum verglichen, der jüdischen und muslimischen Minderheiten im Russischen Reich zugemessen wurde.¹ Der Band *Muslim Tatar Minorities in the Baltic Sea Region* bespricht zudem an verschiedenen Stellen die enge Nachbarschaft von Juden und Tataren in den baltischen Ländern. Wir erfahren auf diesem Wege, dass die *kitab*-Literatur, die gelehrte Beschäftigung mit dem Koran, den Weg zum Austausch mit der jüdischen Gemeinde bahnte, dass das Tor zum tatarischen Friedhof in Estland mit jüdischer Hilfe errichtet wurde und dass jüdische und tatarische Kinder sich auf dem Schulweg rauften, kurzum, dass es so etwas wie Nachbarschaft überhaupt gab.²

Den bisherigen Forschungsbemühungen wollen wir Erkenntnisse über Beziehungen zwischen Juden und Muslimen im Berlin der Zwischenkriegszeit zur Seite stellen. Jene beruhen auf der Entdeckung und Auswertung von sechs Privatarchiven.³ Die Dokumente beleuchten weniger den Austausch auf Gemeindeebene, obwohl es diesen ebenfalls gab, sondern vielmehr die Beziehungen privater Natur: Freundschaften, Liebschaften, Ehen und gemeinsame Ideale. Bereits ein kurzer Überblick über die sich überlappenden Interessenkreise, in denen indische Reformer und deutsche Anhänger der Lebens-

¹ Vladimir Levin: Common Problems, Different Solutions: Jewish and Muslim Politics in Late Imperial Russia. In: Franziska Davies, Martin Schulze Wessel, Michael Brenner (Hg.): *Jews and Muslims in the Russian Empire and the Soviet Union*. Göttingen 2015, S. 65–86.

² Ingvar Svanberg, David Westerlund (Hg.): *Muslim Tatar Minorities in the Baltic Sea Region*. Leiden 2016.

³ Gerdien Jonker: ‚Etwas hoffen muß das Herz‘. Eine Familiengeschichte von Juden, Christen und Muslimen. Göttingen 2018 sowie Gerdien Jonker: *On the Margins. Jews and Muslims in Interwar Berlin*. Leiden 2020.

reform, Missionare und Revolutions-Begeisterte, Orientalisten, Seelensucher und Homosexuelle versuchten, die Welt und die Privatsphäre neu zusammenzudenken, macht klar, dass in dem sich entfaltenden Netzwerk Experiment und Vielfalt im Mittelpunkt standen. Die meisten existierenden Quellensammlungen entstanden in dem Bestreben, dem Nachwuchs die Einzigartigkeit dieser Bemühungen zu vermitteln. Der nächsten Generation sollte bewusst gemacht werden, dass sie nicht nur zwei verschiedene Traditionen beerbte, sondern auch, dass im Zusammengehen der beiden bereits etwas ‚Drittes‘ entstanden war. Nach Georg Simmel ist die Figur des Dritten die Keimzelle oder Urform des Sozialen, weil aus der Grenzüberschreitung etwas Neues erwächst, das die Individuen miteinander verbindet – in diesem Falle Deutsche und Inder, Juden und Muslime.

Auf den folgenden Seiten werden die existierenden Archive vorgestellt und gleichzeitig Überlegungen darüber angestellt, welchen Erkenntnisgewinn sie ermöglichen. Es steht die Frage im Raum, welche Faktoren das Netzwerk ermöglicht und welche das Wissen darum dermaßen beschränkt hatten, dass es in keinem Erinnerungskanon einen Platz eingeräumt bekam.

Die Archive

Die Dokumente, die uns Einblicke in die Begegnungen erlauben, sind alle privater Natur. Sie wurden von einzelnen Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Netzwerks gesammelt und aufbewahrt. Hinzu kommt ein Vereinsregister, das über einen Teil der Organisation Aufschluss geben kann: das Moscheearchiv der Wilmersdorfer Moschee. Die Moschee war zwischen 1924 und 1928 im Auftrag der Ahmadiyya Reform Gemeinschaft Lahore im Berliner Stadtteil Wilmersdorf mit dem Ziel erbaut worden, die Deutschen von der Rationalität und Zeitgemäßheit des Islam zu überzeugen und eine Debatte über „Die Religion der Zukunft“ anzustoßen.⁴ Die Moscheegemeinde nahm für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des hier untersuchten Netzwerks eine zentrale Rolle ein.

Die Eigentümer der Archive waren an verschiedenen Orten in Berlin tätig. So fühlten sich Sheikh Muhammed Abdullah (1898–1956), Hugo Marcus (1880–1966) und Lisa Oettinger

⁴ Gerdien Jonker: *The Ahmadiyya Quest for Religious Reform. Missionizing Europe 1900–1965*. Leiden 2016.

(1908–2004) der reform-orientierten Wilmersdorfer Moschee verbunden, der erste als Imam, der zweite als Schriftführer und die dritte als Gemeindemitglied. Hingegen waren Lucie Hecht (1898–1981), Luba Derczanska (1902–1992) und Khwaja Abdul Hamied (1898–1972) im revolutionären, Moskau-orientierten Indian News and Information Bureau in Berlin-Halensee engagiert. Anfang der 1920er Jahren war die Organisation von dem indischen Sozialrevolutionär V. Chattopadhyay (1880–1937) mit der Absicht gegründet worden, indische Studenten in Deutschland zu unterstützen sowie

deutschen Industriellen in Indien Türen zu öffnen. Mit einer solchen Zielsetzung konnte das Bureau auf die wohlwollende Unterstützung des Auswärtigen Amtes rechnen. Nach dem Desaster des Ersten Weltkrieges stand die Forcierung eines ökonomischen Zugangs zum indischen Markt hoch auf der deutschen Prioritätenliste. Angesichts der Tatsache, dass das Bureau ebenfalls finanzielle Unterstützung aus Moskau empfing und ein Baustein im Netzwerk der kommunistischen Internationale (Komintern) war, drückte man beide Augen zu. Eine andere Besonderheit des Bureaus war es, indischen Hindus und Muslimen weitab der Heimat ein Experimentierfeld zu bieten, um das zukünftige Zusammenleben gewissermaßen einzuüben. Chattopadhyay glaubte an einen säkularen indischen Staat, in dem die unterschiedlichen kulturellen Traditionen gleichberechtigt einen Platz erhalten würden. Wohl aus diesem Grund sympathisierten auch deutsche und europäische Juden mit seiner Organisation. Lucie Hecht war ihr als Übersetzerin verbunden und besetzte damit eine Schlüsselstellung in der Kommunikation. Luba Derczanska war Bindeglied zur Komintern, die in den 1920er Jahren ihren Hauptsitz in Berlin hatte, Hamied schließlich engagierte sich für einen säkularen indischen Nationalstaat. Die Wilmersdorfer Moschee und das Indian News and Information Bureau zogen beide in den 1920er Jahren das Interesse Berliner Orientalisten



1 Gemeindemitglieder (1926), von links nach rechts (oben): Khwaja Abdul Hamied, Ishaq Shahidi, Luba Derczanska, Ahmad Nizamuddin, (unten): Lucie Hecht, Hildegard Rahel Scharf, Esther Tenenbaum



2 Imam Muhammed Abdullah vor dem Eingang der Moschee am Fehrbelliner Platz in Berlin-Willmersdorf, 1930

auf sich, die sich für östliche Spiritualität begeisterten und nach einer Zusammenarbeit strebten.⁵

Abdullahs Sammlung umfasst neben privaten Fotografien, die einzigartige Einblicke in seinen Freundeskreis gewähren, auch das Moscheearchiv. In seiner Zeit als Imam in Berlin von 1928 bis 1939 nahm er die Aufgabe, die Ereignisse zu dokumentieren, mit großer Sorgfalt wahr. Man findet hier unter anderem die jährlichen Einladungen zu den islamischen Festen, Informationen über die Organisation von Vortragsreihen sowie Reaktionen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Abdullah suchte die Kooperation mit anderen reformorientierten religiösen Gemeinschaften in Berlin, darunter mit der jüdischen Reformgemeinde, dem buddhistischen Haus und der Theosophischen Verei-

nigung. Das Moscheearchiv und die Vereinsarchive der Buddhisten und Theosophen kommunizieren miteinander. In allen drei lassen sich Hinweise auf Akteure und gemeinsame Veranstaltungen auffinden. Das Archiv der jüdischen Reformgemeinde wurde von den Nationalsozialisten vernichtet. So fehlt uns ihre Sicht auf den religiösen Austausch, der stattgefunden hat. Um so wertvoller ist es, im Moscheearchiv auf Briefe mit dem Briefkopf dieser Gemeinde zu stoßen. Seit 2019 ist dieses Archiv im Landesarchiv Berlin zugänglich.

Augenzeugen berichten, dass 1933 das Vereinsregister des Indian News and Information Bureau aus dem Fenster geworfen und verbrannt wurde. Damit fehlt uns ein wichtiger Teil des Austausches, der zwischen Moschee und Bureau stattfand und der Ideen zur Gestaltung der indischen Unabhängigkeit betraf. Lucie Hecht, die von 1923 bis 1933 als Übersetzerin für das Bureau tätig war, bewahrte jedoch stets ihre Übersetzungen in Kopie zu Hause auf und rettete damit einen Teil dieses Archivs, auch wenn die Rettung anschließend auf verschlun-

⁵ Jonker: *On the Margins* (wie Anm. 3), S. 15–19 (Quellen) sowie S. 52–80 (Zusammenarbeit).

genen Wegen geschah. Hecht begeisterte sich für die Idee einer multikulturell gestalteten indischen Unabhängigkeit, in der Hindus, Muslime, Sikhs, Parsen, Jain, Christen und Juden einen ebenbürtigen Platz eingeräumt bekommen würden. 1939 floh sie nach London. In den 1960er Jahren erhielt sie aus Ost-Berlin ein Schreiben von Dr. Horst Krüger (1920–1989), Kulturbereiter an der Handelsvertretung der DDR in Indien und Leiter der Forschungsgruppe Süd- und Südostasien des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Krüger interessierte sich für die Verortung des indischen Bureaus in Komintern und bat Lucie Hecht um Informationen. Sie schickte ihm ihre Erinnerungen, für deren Niederschrift sie einige Jahre brauchte, und legte Fotos und Kopien ihrer Übersetzungen bei. Seitdem ruhen diese Dokumente an verschiedenen Stellen im Horst-Krüger-Archiv.⁶

Khawaja Abdul Hamied und Luba Derczanska heirateten 1928 in der Wilmersdorfer Moschee und im Jahr darauf noch einmal in der Chorin-Synagoge in Wilna (Vilnius). Dann zogen sie nach Bombay (Mumbai) und nahmen ihre Fotos, Briefe und Erinnerungen mit. In den 1960er Jahren, als sich in der muslimischen Welt die Stimmung gegenüber Israel verschlechterte, schrieb Hamied offene Briefe, in denen er die frühere Nähe von und Freundschaft zwischen Juden und Muslimen verteidigte. Auch schrieb er seine Memoiren, in denen er seiner jüdischen Familie, seinen Freunden und Geschäftsnetzwerken und nicht zuletzt seiner jüdischen Frau Luba ein Denkmal setzte.⁷ Khawaja starb 1972.

Während er noch über Mittel und Wege verfügte, sein Erbe zu sichern, hatte Luba Derczanska solche Mittel nicht. Ihre Briefe, die sie vor dem Zweiten Weltkrieg auf Jiddisch mit der Familie in Wilna, auf Russisch mit den Freunden in Russland, auf Englisch mit dem Geliebten, und auf Urdu mit seiner Familie wechselte, ordnete und verstaute sie in Plastikfolien, die im heißfeuchten Klima von Mumbai den Zerfall des Inhaltes eher begünstigten. Ihre 650 Briefe geben überaus lebendige Einblicke in eine Welt, die es nicht mehr gibt. Sie berichten nicht nur vom Leben einer jüdischen Familie im Wilna der Vorkriegszeit, sondern sie öffnen auch den Blick für die Geschichte des jüdisch-muslimischen Freundeskreises in Berlin,

⁶ Ebenda, S. 71–75.

⁷ Khawaja Abdul Hamied: *A Life to Remember*. Mumbai 1972, vgl. Jonker, *On the Margins* (wie Anm. 3), S. 180–206.



3 Die Wandergruppe der Moschee (1934), von links nach rechts (oben): Mahmuda Abdullah, Emilia Oettinger, Susanna Oettinger, NN. (unten): S.M. Abdullah, Aziz Ur-Rahman, Lisa Oettinger

in dem Khwaja und Luba sich bewegten und der mit den jüdisch-muslimischen Kreisen der Moschee Berührung hatte. Die wunderbare Rettung der Briefe geschah 2018, als ich bei Lubas Sohn anfragte, ob es noch Unterlagen von ihr gebe. Seitdem befinden sie sich im Privatarchiv der Familie in Mumbai.⁸

Lisa Oettinger war eine Künstlerin, die sich von der orientalischen Bildersprache inspirieren ließ und jeder Form von Spiritualität, auch der islamischen, offen gegenüberstand. Sie war die erste in ihrer Familie, die zum Islam konvertierte, ihre Mutter Emilia, ihre Schwester Susanna und ihre Nichte Anisah folgten ihr erst, als der Krieg zu Ende war.⁹ Nach dem durchlebten Terror wollten die Oettingers nicht mehr in Deutschland bleiben und zogen nach Großbritannien zu Imam Abdullah, dem Imam der Wokinger Moschee. Dort fasste Lisa den Plan, für ihren kleinen Sohn zwei Kisten zu entwerfen, in denen sie Gegenstände seines jüdischen und seines muslimischen Erbes wie ein Puzzle ineinanderlegte und mit Hinweisen versah. Auch gestaltete sie sieben beschriftete Fotobücher, in denen sie die wichtigsten Loci ihres Lebens – die Berliner Moschee, die Begegnung mit Aziz ur-Rahman, ihrem Ehemann, die gemeinsame Orientfahrt und ihr Leben in Lahore – sichtbar machte. „Du kannst aus zwei Traditionen schöpfen“, wollte sie damit dem Sohn sagen, und, „so soll das in der Familie auch bleiben“. Er aber interessierte sich mehr für das Spielzeug und überhörte geflissentlich die Erzählungen der Mutter „von früher“. Erst nachdem sie gestorben war und wir beide ins Gespräch kamen, wurden die Kisten wieder geöffnet und deren Inhalt enträtselt. Die Fotobücher befinden sich jetzt im Landesarchiv Berlin.¹⁰

Die einzige private Sammlung in Obhut einer offiziellen Institution war der Nachlass von Hugo Marcus. Seit 1993 kann man ihn in der Zentralbibliothek in Zürich unter „Nachlass H. Marcus 1–12 (im Nachlass W. R. Corti)“ einsehen. Marcus war der Vordenker der Wilmersdorfer Moschee und von 1925 bis zu seiner Flucht in die Schweiz 1939 auch deren Schrift-

⁸ Ebenda, S. 153–159.

⁹ Jonker: ‚Etwas hoffen‘ (wie Anm. 3).

¹⁰ Ebenda, S. 20–36; Jonker: On the Margins (wie Anm. 3), S. 108–128.

führer. Er organisierte die Vortragsreihen, gab die hauseigene Zeitschrift heraus und verfasste Beiträge, in denen er den Islam mit europäischen Denktraditionen verknüpfte. Als er Berlin verließ, nahm er all seine Manuskripte mit. Es müssen, dem Nachlass in Zürich nach zu urteilen, an die hundert Kilo Dokumente gewesen sein. Nachdem er 1966 im Altersheim in Basel starb, landeten seine Papiere im Keller eines gewissen W. R. Corti, wo sie 28 Jahre liegen blieben. Erst als auch Corti gestorben war, brachte dessen Frau den Nachlass in die Zentralbibliothek, wo er seitdem aufbewahrt wird. Er besteht indes weniger aus religiösen Texten, sondern aus – insgesamt rund 1500 – homoerotischen Erzählungen. Die frühesten datieren aus der Periode vor 1900, die spätesten wurden 1960 aufgeschrieben. Hinzu kommen seine Überlegungen über den Islam, die er als Schriftführer der Moschee verfasste. So manche davon tragen ebenfalls homoerotische Züge.¹¹

Bei der Weitergabe dieser Privatarchive ist also viel Glück und Zufall im Spiel gewesen. Ohne dies hätten sie vielleicht nicht überlebt. Die Geschichte, die auf die Begegnung zwischen Juden und Muslimen in der Zwischenkriegszeit in Berlin folgte, schuf viele Gelegenheiten, Dokumente zu vernichten anstatt sie zu bewahren. Um die wichtigsten zu nennen: Der Krieg der Nazis gegen Juden und Kommunisten war auch ein Krieg gegen deren kulturelles Erbe. Zumindest zwei Vereinsregister wurden dabei vernichtet. 1947 zerbrach das koloniale Indien in zwei bis heute verfeindeten Teile, was sich in einer unübersichtlichen Dokumentenlage niederschlägt. Die Gründung des Staates Israel und dessen Ablehnung durch die arabische Welt hat der Überlieferung der früheren muslimisch-jüdischen Gemeinsamkeit viel ihrer Glaubwürdigkeit genommen, was wiederum dazu führte, dass Briefe und Fotos, die davon berichten, nach dem Tod der Beteiligten weggeworfen wurden. In der Nachkriegszeit wurde zudem in Deutschland ein schwieriger Umgang mit der jüngsten Vergangenheit gepflegt. Das galt auch für deutsche Muslime. Sie, die einen Teil dieses Erbes hätten pflegen können, waren zu sehr damit beschäftigt, ihre eigene Vergangenheit zu verwischen, als dass sie sich dieser Verantwortung bewusst wären. In Anbetracht all dessen grenzt es eher an ein Wunder, dass die sechs Archive bis in unsere Gegenwart hinübergerettet werden konnten.

¹¹ Ebenda, S. 129–151.

Botschaften aus einer untergegangenen Welt

Solange sie in Berlin wohnten, verkehrten diese sechs Menschen in Freundschafts-, Arbeits- und Diskussionszusammenhängen, die einander teilweise überlappten und an denen ein sehr viel größerer Personenkreis beteiligt war. So viel ist sicher. Zählungen in den einzelnen Freundeskreisen ergaben eine Zahl von ca. 300 Namen. Doch so lange nicht weitere Nachlässe identifiziert werden, ist es müßig darüber zu spekulieren, wie viele Menschen daran beteiligt waren. Bereits 1936 interessierte sich die Gestapo für diese Frage, doch da waren die meisten Beteiligten schon ins Ausland ausgewandert oder geflohen. Seitdem gilt das Heiratsarchiv der Moschee als verschollen. Sollte es in Zukunft wiedergefunden werden, so hätte man eine Basis, um die Zahl der privaten Beziehungen, die sich im Netzwerk anbahnten, abzuschätzen.

Doch kann man jetzt schon von einem Netzwerk reden, insofern als die Kommunikation in einer begrenzten Zeit und einem begrenzten Raum stattfand und sich auf verschiedenen Ebenen vollzog. Mehr als die Briefe und Dokumente verdeutlichen dies die Fotos. Tanz- und Tennisgesellschaften, die Moscheeeigene Wandergruppe, Diskussionsabende, Heiratsgesellschaften im Moscheegarten, Iftar-Essen im Haus des Imams, Festtage im Indian News and Information Bureau in Berlin-Halensee: man sieht die Gesichter, liest die Namen am Rande, erkennt Personen aus verschiedensten Kontexten wieder und fängt an, nach ihnen zu suchen. Die Suche lieferte zwar zahlreiche Spuren, die das bereits aufgefundene bestätigten, nicht jedoch weitere Sammlungen.

Welche Botschaften vermitteln die Nachlässe? Erstens hatten die Kolonisierung der Welt, der vergangene Weltkrieg und neue Technologien die Welt der ‚anderen‘ bis vor die eigene Haustür gebracht. Die Beteiligten waren sich der Globalisierung der Welt nicht nur bewusst, sie begriffen sie auch als Chance. Zweitens ging es ihnen um nichts weniger als um die Erneuerung dieser Welt, in der der weitreichenden Vernetzung zwischen Deutschland und Indien, die sich in Berlin anbahnte, eine zentrale Bedeutung beigemessen wurde. Juden wie Muslime teilten drittens das Empfinden, dass die Tradition ihrer Eltern dringend der Erneuerung bedarf. Sie verstanden sich als Reformier. Dabei versuchten die muslimischen Inder ihre Religion zu reformieren und so ihr Land neu zu gestalten. Die Deutschen wollten sich eher selber reformieren. Erstere sahen

sich als Missionare, die in Europa Mitstreiter gewinnen wollten. Letztere empfanden sich als Lebensreformer, die mit den Mitteln von Religion, Kunst und Ästhetik versuchten, ihre Individualität neu zu erfinden. Dazwischen und teilweise im Einverständnis mit ihnen, gab es auch Revolutionäre, denen eine multireligiöse Gesellschaft vorschwebte. Solange alle Beteiligten ihr jeweiliges Projekt in die Zukunft projizierten, wurden Unterschiede zwischen ihnen toleriert. Es galt, zuerst das Gemeinsame, das ‚Dritte‘ voranzutreiben. Solange Berlin ihnen die Bühne bot, auf der alles machbar erschien, konnten Zuwanderer und Einheimische, Inder und Deutsche, Missionare und Lebensreformer, Männer und Frauen, russische Juden und muslimische Nationalisten an einem Strang ziehen. So lange, bis die Nationalsozialisten in ihrem Bestreben nach Eindeutigkeit und Uniformität dem Experiment der Grenzüberschreitung ein Ende bereiteten.

Das zwanzigste Jahrhundert ist als blutiges Jahrhundert in das europäische Gedächtnis eingegangen. Die Erinnerung an Revolutionen und Kriege, die Verfolgung und Terrorisierung der Bewohner Europas und nicht zuletzt die Ermordung der europäischen Juden beanspruchen heute Zentralität. Das Auffinden der hier vorgestellten Archive lässt indes erahnen, dass es im Schatten dieser Ereignisse auch noch andere Bestrebungen gegeben hat.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Yusuf K. Hamied

Abb. 2 BArch, Bild

102-09747 / CC-BY-SA 3.0

Abb. 3 Suhail Ahmad